

Die atmende IT



Im Gespräch

mit **Karl G. Vollmer**,

Leiter System-Consulting bei Comparex München und verantwortlich für die Entwicklung des On-Demand-Geschäfts *über dynamische Ressourcen-Verteilung*

IT-DIRECTOR: *On-Demand-Business – ist der neue Ansatz zur flexiblen Gestaltung der IT-Ressourcen noch Wunsch oder bereits Wirklichkeit?*

K. G. Vollmer: On-Demand-Business wird als Idee seit ungefähr zwei Jahren intensiv diskutiert. Es handelt sich dabei um die Vision, eine quasi atmende IT zu realisieren hinter sich im Volumen dynamisch verändernder Geschäftsprozesse. Aus Sicht des Kundenunternehmens bedeutet das: Ist der Bedarf hoch, etwa weil das Geschäft für bestimmte Produkte oder Tätigkeiten floriert, soll die IT dynamisch mehr Ressourcen zur Verfügung stellen, um den Mehrbedarf zu decken. Umgekehrt müssen natürlich bei rückläufigem Bedarf für einzelne Geschäftsprozesse auch die IT-Ressourcen wieder zurückgefahren oder anderen Geschäftsprozessen zur Verfügung gestellt werden können.

IT-DIRECTOR: *Bleibt On-Demand-Business auf die Unternehmensgrenzen beschränkt?*

K. G. Vollmer: Durchaus nicht, auch Lieferanten und Partner können einbezogen werden. Es wird eine Vernetzung zwischen den unterschiedlichen Firmen erzeugt, die sich am Kundenbedarf orientiert.

IT-DIRECTOR: *Welche Besonderheiten weist das On-Demand-Business auf?*

K. G. Vollmer: Schon vor vielen Jahren wurde in den verschiedensten Bereichen der IT Virtualisierung eingeführt. On-Demand-Computing virtualisiert sowohl unterschiedliche Speicher als auch Server und bildet Pools, in denen Leistung bedarfsgerecht den einzelnen IT- und damit den Geschäftsprozessen zugeordnet wird. Zur Umsetzung wird ein Konzept verfolgt, das vor drei bis vier Jahren zum ersten Mal unter der Überschrift »Service Oriented Architecture« (SOA) skizziert wurde. Hierbei gibt es eine untere Ebene, in der die gesamte Hardware angeordnet ist. Über einen Enterprise Service Bus werden die darüber liegenden Applikationsmodule zugeschaltet. So entstehen logische Maschinen, die sich über den Enterprise Service Bus verständigen. Wenn diese Methodik standardisiert sein wird, ist man in der Lage, zwischen den unterschiedlichen Herstellern auch unterschiedliche Konfigurationen zu einer logischen Einheit zusammenschalten, so dass der Kunde nicht verpflichtet ist, nur bei einem Hersteller einzukaufen.

IT-DIRECTOR: *Das klingt, als sei das Konzept auf Dauer nur den Großunternehmen vorbehalten!*

K. G. Vollmer: Ja und nein. Interessant ist es für alle Unternehmen, die eine variable Belastung in ihren Geschäftsprozessen haben, wobei nicht vorherzusagen ist, zu welchen Zeiten die Spitzenbelastungen auftreten und zu welchen Zeiten der minimale Bedarf anfällt. Ein treffendes Beispiel war die Kartenbestellung für die Fußballweltmeisterschaft 2006. Man wusste zwar, dass – nachdem die Server freigeschaltet waren – der Bedarf in die Höhe schnellen würde, aber niemand konnte die anschließend auftretende Spitzenbelastung vorhersagen. Ein weiteres Beispiel war die Versteigerung des Golfs des jetzigen Papstes.

IT-DIRECTOR: *Welche Strategien verfolgen die einzelnen Anbieter?*

Zur Person

Karl G. Vollmer ist bei Comparex Deutschland seit 1992 in verschiedenen Managementfunktionen tätig. Zuvor war der Diplom-Informatiker unter anderem bei der Candle GmbH, bei BMW als Datenbankspezialist und bei IBM innerhalb eines internen Großprojektes für Billing tätig.



K. G. Vollmer: Im Moment arbeiten alle bedeutenden Hersteller an der Umsetzung des On-Demand-Konzepts, wobei diese unterschiedliche Nomenklaturen verwenden. Bei Fujitsu Siemens beispielsweise heißt das Konzept »Triole«, bei Accenture »Netsourcing«, bei Sun dagegen »N1« und bei HP »Adaptive Enterprise«. Der Begriff »On-Demand-Business« ist von IBM geprägt worden. Bei allen Herstellern verbirgt sich dahinter jedoch die gleiche Grundidee: Reengineering der zu den Geschäftsprozessen gehörigen IT-Prozesse und Pool-Bildung bei Servern und Speicher.

IT-DIRECTOR: *Welchen Nutzen erfährt der Kunde durch On-Demand-Business?*

K. G. Vollmer: Der primäre Nutzen entsteht dadurch, dass für Server und Speicher die physischen Grenzen aufgehoben sind. Die gesamte Speicherlandschaft wird von wenigen Konsolen aus gesteuert, und auch die Server werden künftig so zusammengefasst und verwaltet werden können.

IT-DIRECTOR: *Welche Perspektive sehen Sie also für das On-Demand-Business?*

K. G. Vollmer: Ich sehe, dass durch die Virtualisierung die IT flexibler wird. Dabei wird vor allem bei den Administrationskosten ein erhebliches Kosteneinsparungspotential erschlossen. Denn durch die Zusammenfassung von vielen Konsolen auf wenige ist der einzelne Administrator in der Lage, mehr physische Maschinen zu verwalten. Durch die Pool-Bildung wird weiterhin die Auslastung erhöht; man kommt mit weniger Maschinen aus und kann neue Beschaffungen aufschieben. Es gibt Untersuchungen von Gartner, auch von IDC, nach denen im Unix-Umfeld die Server im Tagesschnitt nur zu 15 bis 20 Prozent ausgelastet sind, während man in der Mainframe-Welt übli-

cherweise mit Auslastungsraten von 70 Prozent und mehr rechnet. Dort ist die Virtualisierung schon seit Jahren realisiert. Weiterhin gewinnt man Ausfallsicherheit, weil für den Fall, dass sich ein Prozessor abschaltet, aus dem Pool rasch Ersatz beschafft ist, so dass die Applikation nicht bis zur Reparatur warten muss, sondern im Idealfall nach wenigen Minuten – und ohne Datenverlust – wieder weiterläuft..

IT-DIRECTOR: *Wie sollte also On-Demand-Business eingeführt werden? Was verändert sich für die Geschäftsprozesse?*

K. G. Vollmer: In der von uns vorgeschlagenen Vorgehensweise werden die Geschäftsprozesse und die virtuellen Pools, die gebildet werden, Zug um

Zug umgesetzt, wobei es einerlei ist, ob es sich um einen Server- oder einen Speicher-Pool handelt. Die Pools werden dynamisch und oftmals unterbrechungsfrei vergrößert. Wir gehen nach dem Holzfällerprinzip vor und schlagen nicht den ganzen Wald, sondern wir fällen einen Baum nach dem anderen, in diesem Fall einen Geschäftsprozess nach dem anderen. Auf diese Art und Weise fassen die Kunden leicht Vertrauen, sie sehen, dass das Prinzip funktioniert. Die Mitarbeiter lernen dann auch täglich im Umgang mit den Systemen dazu und sind nach einer Einarbeitungszeit in der Lage, selbständig weiterzuarbeiten. <

Norbert Henkel